

Ist Wilhelm Löhe ein „Großvater“ des deutschen Indianerbildes?

– Ernst Seybold (1928–1997) zum Gedenken –

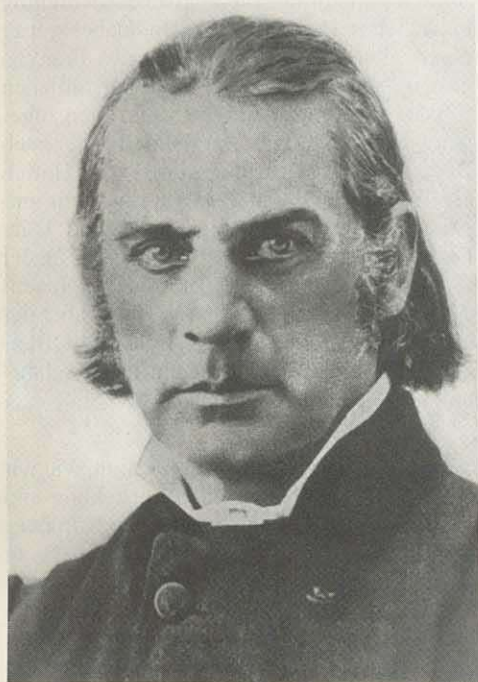
Pfarrer Ernst Seybold*, 30 Jahre ev. luth. Pfarrer in Ergersheim bei Bad Windsheim, war nicht nur ein ausgezeichnete Theologe, dem Fragen der Ökumene Herzensanliegen waren, sondern auch Karl-May-Forscher und Verehrer. Er war mein Freund und hat einen Aufsatz hinterlassen, den ich gerne, etwas bearbeitet, weitergeben möchte.

Ist Wilhelm Löhe ein „Großvater“ des deutschen Indianerbildes? fragt Ernst Seybold. Und er bejaht diese Vermutung.

Das Indianerbild in der deutschsprachigen Bevölkerung ist einzigartig: Nirgendwo sonst gibt es eine so positive Auffassung von den Indianern wie im deutschen Sprachraum. So jedenfalls sagen Leute, die das eigentlich wissen müssen. Sie sagen zudem, warum das so ist, und hier geben sie Karl May an:

Dieser Schriftsteller ist sozusagen der „Vater“ des positiven deutschen Indianerbildes. Seine in Amerika spielenden Bücher wirkten und wirken zugunsten der roten Rasse ja in der ganzen Breite der Bevölkerung, bei Armen und bei Reichen, bei einfachen und schulisch intensiv ausgebildeten Leuten; auch wer niemals „einen Karl May“ gelesen hat, weiß wer Winnetou war, und hat eine Ahnung davon, daß in Gestalt dieses edlen Mannes wie in einem Symbol „verdichtet“ ist, welche schließlich nicht zur Wirklichkeit gewordenen positiven Möglichkeiten auch den Ureinwohnern Amerikas mitgegeben worden waren. Bewußte Christen unter den May-Lesern machen unter anderem zusätzlich aufmerksam auf Winnetous letzte Tage, aus denen Old Shatterhands freundliche Versicherung und Frage seinem Blutsbruder gegenüber zu melden ist: „Ich bin dem Heilande nachgegangen und habe den Frieden des Herzens gefunden. Warum will mein Bruder nicht auch zu ihm gehen?“ Und schließlich Winnetous Sterbe-Worte „... ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ ...“.

Wenn nun Wilhelm Löhe ein „Großvater“ des deutschen Indianerbildes sein soll, dann bedeutet dies zweierlei:



Wilhelm Löhe, 1808–1872. Ev. luth. Pfarrer in Neuendettelsau. Gründer der Missionsanstalt und des Diakonissenmutterhauses. Erneuerer der luth. Kirche in Bayern und auch weltweit. Foto: privat

* Ernst Seybold, geb. 6. 5. 1928 in Passau, gest. 7. 8. 1997 in Erlangen

a) Löhle hatte auch ein positives Indianerbild und sorgte dafür, daß ein solches bekannt wurde,

b) Löhles positives Indianerbild wirkte auch auf Karl May ein.

Ich weiß, dass Löhle ein positives Indianer-Bild hatte; er sorgte auch dafür, daß ein solches verbreitet wurde. Zur Zeit der ersten Niederschrift dieser Ausführungen konnte ich das freilich erst einmal nur mit wenigen Darstellungen belegen, nämlich mit vier Seiten des ersten Bandes des 1961 in Neuendettelsau erschienenen Werkes „Die Geschichte der Neuendettelsauer Mission in Neuguinea“ von Georg Pillhofer (Abschnitte „I. Vorgeschichte“ und „II. Indianer-Mission“), dann mit dem was ich las bei G. M. Schmutterer in seinem Buch „Tomahawk und Kreuz – Fränkische Missionare unter Prärie-Indianern 1858/66 – Zum Gedenken an Moritz Bräuninger“ Neuendettelsau und Erlangen 1987 und schließlich mit dem was ich las in dem von der Nordbayerischen/Nürnberger Zeitung am 9. 5. 92 veröffentlichten Aufsatz von Frank Wairer „Die Wilden sollten Christen werden – Wie und warum die fränkische Mission aus Neuendettelsau bei den Indianern scheiterte“. In den beiden, umfangreicher sich mit der Indianer-Mission beschäftigenden Veröffentlichungen gibt es aber bereits Stellen genug aus Amerika-Berichten der alten Zeit, von denen May-Kenner sagen möchten: Da hat der Radebeuler Schriftsteller „abgeschrieben“!

Doch: Wirkte das mit dem Namen Löhle verbundene positive Indianerbild auch tatsächlich auf May ein? Dazu folgende Überlegungen: Karl May merkte in seiner Selbstbiographie „Mein Leben und Streben“ an, daß er von seinem Herrn Pastor einmal „einen Missionsbericht, in welchem über das offensichtliche Nachlassen der christlichen Barmherzigkeit bittere Klage geführt wurde“, erhalten habe. Das wäre „z. B.“ so geschehen; May hatte also auch noch andere Missionsveröffentlichungen bekommen und nicht nur diesen einen Missions-Bericht. Diese Tatsache führt zur Frage: Woher kamen die Berichte, die May damals zu lesen bekam, was stand in

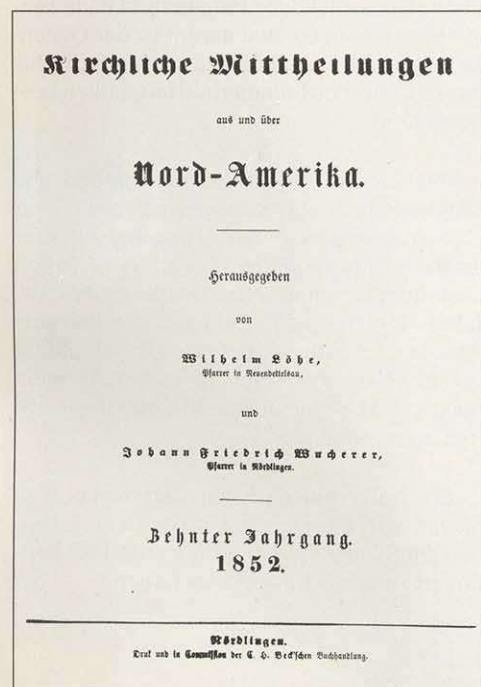
ihnen? Der Antwort auf diese Frage kommt man näher, wenn man sich den Pfarrer ansieht, dem May seinen erwähnten „Missionsbericht“ und (wohl) weitere Missionsnachrichten verdankte, und wenn man sich die seinerzeitige kirchliche Situation im Welt-Luthertum, in den lutherischen Ländern Deutschlands und im lutherischen Sachsen vergegenwärtigt.

Der von May erwähnte Pfarrer hieß Carl Hermann Schmidt. Er war im April 1853 in Mays Geburts- und Kindheitsstadt Ernstthal (seit 1898 mit Hohenstein zu einer Kommune vereinigt) gekommen. Damals war May elf Jahre alt. Zunächst wirkte C. H. Schmidt als (Schul-)Rektor und erster Knabenschullehrer. Zur Jahresmitte 1854 wurde er Inhaber der Pfarrstelle bei St. Trinitatis, die er dann bis Juni 1865 innehatte. (Damals war May 23 Jahre alt). Schmidts theologische Ausbildung hatte sich in Leipzig vollzogen. Dabei war er einer der eifrigsten Hörer des aus Franken gekommenen und später, auf persönlichen Einsatz des ihm seit Kronprinzenzeiten zugezogenen Königs Maximilian II. hin, wieder nach Bayern zurückkehrenden Adolf (von) Harleß (1808–1879). Dieser wiederum war seit jungen Jahren ein guter Bekannter und Duz-Freund von Wilhelm Löhle (18084–1872), der es zwar nur bis zum Dorfpfarrer von Neuendettelsau gebracht hat, dessen Name aber der leuchtendste Name des bayerischen bzw. fränkischen Luthertums (nicht nur des 19. Jahrhunderts, sondern überhaupt) ist.

Mit dem Wirken Löhles nun waren, wie wir wissen, unter anderem auch Entstehung und Führung von Ausbildungskursen in Nürnberg und später eines Ausbildungsseminars in Neuendettelsau verbunden, in denen junge Männer aller Berufe zugerüstet werden sollten, um dann nach weiteren Studien in schon entstandenen theologischen Seminaren in Amerika, als Pfarrer bei den deutschen lutherischen Auswanderern in den USA zu wirken. (Vor über 150 Jahren, also 1842 – May's Geburtsjahr wurden die ersten Kurs-Absolventen ausgesandt.) Immer aber war mit den Gedanken an die Hilfe für die Amerika-Deutschen der Gedanke an die Indianer-Mission

verknüpft, die Löhne z. B. mit geistlich lebendigen Aussiedler-Gemeinden aus Franken in deren neuer Heimat Michigan verbunden sehen wollte. Es kam auch zu entsprechenden Tätigkeiten. Als sächsisch-lutherische Auswanderer nach Missouri zogen, suchte er Kontakt auch mit diesen und gleichfalls wieder mit dem Blick auf die Indianermission.

Neuendettelsau war ja zu der damaligen Zeit im ganzen lutherischen Deutschland, mehr noch in der ganzen lutherischen Welt, ein Begriff, im Blick auf Amerika handelte es in akzeptierter Stellvertretung für das ganze lutherische Deutschland. Zudem verstand sich das Luthertum jener Zeit durch intensiven Austausch über alle Ländergrenzen (auch die deutschen!) hinweg als Einheit, obwohl es damals kein Deutsches Reich gab. – Die „Mauer“ des 20. Jahrhunderts, die gnädigerweise gefallen ist, verhindert in unseren Herzen freilich immer noch das Empfinden, wie nah seinerzeit die Länder des Deutschen Bundes einander waren.



Sie waren einander nahe. Und darum las man, was aus Neuendettelsau oder Nürnberg an Berichten über Nordamerika kam, nicht nur in Bayern bzw. in den „evangelischen Kernlanden Bayerns“ d. h. in Franken. Man las diese Veröffentlichungen gewiß auch in Sachsen und dies nicht nur, weil dort der Franke Harleß wirkte und Harleß-Schüler amtierten. Darum waren auch von Sachsen her immer wieder Kandidaten in die Neuendettelsauer Ausbildung gekommen, und darum wollte man auch in ihrer Heimat etwas von den Landsleuten und ihrem Ergehen hören.

So darf man gewiß annehmen: Die in dem von May erwähnten „Missionsbericht“ mitgemeinte Missionsliteratur war die aus Neuendettelsau, zumindest schloß sie diese ein. (In ihr fand ja auch May beides beieinander, was ihn, wie er später einmal sagte, immer interessiert habe: „Geographie und Predigten“ – weswegen er 1875/76 auch seine „Geographischen Predigten“ geschrieben habe).

Freilich: Die beiden Veröffentlichungen von Schmutterer und Wairer legen den Gedanken nahe, daß man von einer Neuendettelsauer Indianermission im engeren Sinne erst von 1858 ab sprechen könne, als zwei „Sendlinge“ aus der Neuendettelsauer Anstalt ausdrücklich für sie tätig wurden. Ihre Namen und ihre Herkunft: Johann Jakob Schmidt, geboren am 17. 2. 1834 in Fürth in Bayern, und Moritz Bräuninger, geboren am 2. 12. 1836 in Crimmitschau in Sachsen, nicht allzuweit von Mays Geburtsort Ernstthal entfernt! (Schmutterers Untertitel: „Fränkische Missionare ...“ ist insofern irreführend.) Was nun die beiden Missionare erlebten, berichteten sie, und ihre Berichte wurden ab 1859 veröffentlicht in dem damals schon lange existierenden „Missionsblatt“, das vom „Zentralausschuß der evangelisch-lutherischen Missions-Vereins für Bayern“ in Nürnberg herausgegeben wurde. Außerdem gab es auch und wiederum schon seit längerer Zeit „Kirchliche Mittheilungen aus und über Nord-Amerika“ (das läßt sich des Näheren im eingangs genannten Schmutterer Buch bzw. Wairer-Aufsatz nachlesen).

1859 aber war May ein 17-jähriger Lehrerseminarist in Plauen – fällt angesichts dieser Zeitbestimmung nicht unsere ganze Überlegung in sich zusammen?

Keinesfalls, denn: G. Pillhofers Ausführungen und auch ein paar Bemerkungen von G. M. Schmutterer lassen die schon angesprochenen Missionsbemühungen von 1847–1853 im Zusammenhang mit den Frankensiedlungen in Michigan bereits als bedeutsam erscheinen. Es hatte sich also das Indianer-Thema schon längst in den einschlägigen Publikationen eingefunden. Darum kann Mays damaliger Pfarrer Schmidt gut und gern derjenige gewesen sein, der May mit den diesbezüglichen Neuendettelsauer Bemühungen bekannt gemacht hat.

Beachten wir zudem: Dieser Pfarrer hat mit Gewißheit aus dem lutherischen Bayern gekommenes Material verteilt, schreibt doch May auch, er habe von ihm „allerlei Erweckungs-, Erbauungs- und Jugendschriften von Redenbacher und andern guten Menschen erhalten“ – Wilhelm Redenbacher aber war Pfarrer der bayerisch-lutherischen Landeskirche und jenem Kreis von Geistlichen zugetan, zu dem auch Harleß und Löhe zählten. Wenn also durch Mays eigene Worte belegt ist, daß Pfarrer Schmidt fränkisch-bayerisches Material und Missions-Material verteilt hat, dann läßt sich der Schluß nicht umgehen: er hat auch fränkisch-bayerisches Missionsmaterial verteilt.

Außerdem war May, was Missionsberichte angeht, gewiß nicht allein auf seinen Heimatpfarrer angewiesen. Auch in den Lehrerseminaren Waldenburg und Plauen, die er von Michaelis 1856 an besuchte, waren sicherlich die Nordamerika-Informationen aus Neuendettelsau vorhanden. Wenn es in diesen Seminaren, wie May schrieb, „bestimmte Feierlichkeiten für Missions- und ähnliche Zwecke“ gab, dann gab es dort auch Missions-Lesestoff.

Bedenken wir zudem: Der Sachse Moritz Bräuninger wurde 1860 der einzige Märtyrer der Neuendettelsauer Indianermission. Darüber schrieb Löhe in den „Kirchlichen Mittheilungen aus und über Nord-Amerika“ zu Beginn des Jahres 1861. Es ist sicher, daß man das auch in Bräuningers Heimat las. Und: May war noch bis zum September dieses Jahres Seminarist in Plauen.

Der Schriftsteller kann auch noch später den Indianer-Missions-Berichten aus Neuendettelsau begegnet sein. Man hat ja seinerzeit Zeitschriften gerne gebunden. Vielleicht fanden sich gebundene Jahrgänge der genannten Zeitschriften bzw. auch anderer ähnlicher Veröffentlichungen (wie schon in den Lehrerseminaren) auch in den Gefängnisbüchereien, die May einsehen konnte, als er in seinen dunklen Jahren in Arbeitshaus und Zuchthaus weilen mußte.

Das alles heißt: Es sind viele Gelegenheiten in Mays Leben denkbar, bei denen er die von Löhe und Löheschem Geist bestimmten Missionsberichte und das in diesen Berichten erkennbare und also bei Löhe und seinen Freunden vorhandene Indianerbild hätte kennenlernen können, und darum ist der Gedanke keinesfalls von der Hand zu weisen: Er hat dieses Löhesche Indianerbild tatsächlich kennengelernt.

Von diesem positiven Indianerbild bei Christen (auch May verstand sich bewußt als Christ) zu sprechen – das ist angebracht, gerade angesichts vielfältiger berechtigter und oft auch unberechtigter Negativurteile über 500 Jahre indianischen Leidens. Bräuningers Amtsbruder Schmidt notierte einmal: „Mein lieber Moritz hat seine Indianer ungemein lieb, ... Gott segne unsere Mission unter den Indianern. Amen.“

Das Luthertum darf sich, sagt Seybold, an Sätzen wie diesen, die Christi Geist atmen und durch gute Werke, bis hin zum Tod, legitimiert sind, zur Ehre Gottes freuen.